Zeitschrift: Die Berner Woche

Band: 29 (1939)

Heft: 24: e

Artikel: Die Erfüllung

Autor: Schmid-Marti, Frieda

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-646372

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Erfüllung

Von Frieda Schmid-Marti

(Fortsetg)

Der Dedi schläft und schnarcht schon lange. Da erhebt sich Rosina leise und zündet in der Rüche das kleine Laternli an. Zweidreimal muß sie ein Streichholz nehmen bis ihre Zitter= hände den Docht gefunden haben. Und jest schleicht sie lautlos das schwarze Steglein empor, und horcht auf jeden Tritt und hört nur ihr Herz pochen . . . Jest ift sie im Gaden. Und ieht ist sie rubig, ganz rubig. Sie hängt das Laternchen an einen Nagel. Zutiefst im Winkel eines alten Kornkastens, der nie die Frucht ihres mageren Aeckerleins trug, unter einem Haufen alter Säcke fuchen ihre Hände. Wilhlen lange und heben endlich einen Strumpf empor. Im Fuß baumelt etwas Schweres. Jetzt richtet sich die Rosina mühsam auf, horcht und setzt sich auf eine alte Rifte, die daneben fteht. Das armfelige Licht gibt ichwache Helle. Die Frau löft forgfam bie vielfach umwundene Schnur von dem eigenartigen Geldbeutel. Sie zählt und zählt und horcht dazwischen. Lange geht es. Sie verzählt sich und beginnt von neuem. Legt die Silberstücke alle nebeneinander, eine lange, lange Reihe. Fast nur Frankenstücke. Lippt mit dem Finger auf jedes einzelne und zählt wieder, — . . . zählt . . . Dann klaubt fie die wenigen zerknüllten Papierstücke wie etwas Fremdes aus dem Strumpf, bestaunt fie scheu, lieft mühselig den Wert ab, glättet sie sorgfältig mit unsicheren Händen und legt sie auf die Silberlinge. Und zulett langt fie ganz tief hinein, hinab in den Strumpf. Ihr Gesicht trägt einen triumphierenden Ausdruck. Einen solchen Frohglanz trugen Rösis Augen nicht oft im Le= ben . . . Etwas Winziges hält fie in der Hand. Und schält es aus vielfältiger Hülle. Immerzu, immerzu . . . Und endlich lieat ein blankes Goldftiick, ein Napoleon in ihrer Hand. Das hatte sie von der Frau Pfarrer in der Grippezeit für die Nacht= pflege befommen.

"Schau, Kösi, das da ist dann für dich, etwa einmal sür ein Extrawünschlein . . . Das gib nicht in die Haushaltungstasse", hatte damals die Frau Pfarrer gesagt. Andächtig legt Rösi das glänzende Geldstück zuoberst auf das Papiergeld. Ihre Augen hangen daran. Und dann zählt sie. Eine Stunde vergeht. Kösi zählt noch. Unten in der Stude schlägt die Schwarzwälderuhr mit heiserem Gekähr die elste Stunde. Rosina fröstelt. Sie hat vergessen, die nassen Strümpse zu vertauschen gegen trockene.

Endlich hat sie heraus, was ihr Ropf schon lange weiß. Dreibundertsünfundneumzig Franken lagen da. Ja, ja, sie hatte sich nicht geirrt. Noch fünf Franken sehlten. Fünf Franken . . . Ucht Tage waren es noch bis zu Weihnachten. Wieder rechnet sie in siederiger Unruhe: Worgen sünf Franken im Pfarrhaus. — Aber das kommt ins Hauszinssäckli. Dort sehlt noch soviel . . . Dann am Samstag mit dem Kram. — Für das Kleingebäck gibt ihr der Bäcker vom Franken einen Zwanziger zurück. — Wenn sie recht weit ginge? Schon diesmal ins nachbarliche Kirchspiel. Oder noch weiter darüber hinaus. Aber sie spürte die Last der gefüllten Körbe, sieht die blauen Schnatten an den mageren Urmen. Uch, die Korbhenkel gruben jedesmal ihre Werkmale tief, tief. Lange zitterten dann ihre Urme noch. Oft an Sonntagen waren sie wie gesähmt. —

Aber da fällt ihr auch wieder die Reber Marie ein. Ja die! Sie sieht ihre runden, weißen Arme, ihr frisches, lachendes Gesicht. Wie ein Bogel läuft sie mit den zwei schweren Körben. Rosina sieht, wie die Leute ihr die Glacestengeli abkausen, zehn, zwanzig! Wie sie sorglos das Geld einstreicht, lachend dankt und lachend weiter geht, zum nächsten Haus:

"Nehmt Ihr der neuen Kramfrau auch etwas ab?" Die lachenden Bettelaugen locken und tosen. — Wer konnte widerstehen? Und es, das wüste, alte Kösi, hinst hintendrein mit seinen zwei Körben. Der Wind verschlägt ihm das Gehen. Die Küße schwerzen. Den Utem muß es so midsam suchen. Keine Kraft hat es mehr, einfach keine Kraft. Und wo der magere

Finger pocht, würde es heißen: "Danke, es ist schon eine daowesen."

Glühende Eifersucht erwacht im Herzen der armen Frau. Und jetzt haben ihre Augen den frohen Schein nicht mehr. Etwas anderes liegt darin. Etwas Feindseliges, ein Hungern. Ein irrer, siebernder Glanz. So nahe war das Ziel gerückt! So nohe! und jetzt? Zerschlug sich ihre Freude, erlosch ihr heimliches Hossen, und die Sorge würde wieder stündlich neben ihr gehen. Daß doch jetzt gerade die Reberin ihren Weg kreuzen, von ihrer Quelle trinken muß!

Ein Uhr ift es, wie die Rosina ihr Lager aufsucht. Einen Blick wirst sie auf ihren Mann. Sekundenlang kräuselt sich ihr Mund. Berächtlich, nachsichtig. — Der Dedi schläft und schnarcht.

• • •

Der Morgen findet die Rosina müde und zerschlagen. Aber sie schüttelt das Unbehagen von sich und geht ins Pfarrhaus. Der nächtliche Kummer scheint ihr milder. Die Sonne schaut blaß und kümmerlich aus dem Schneegewölf. Aber sie macht der Rosina den Weg heller, froher. Tapser geht sie ihn und hustet doch mehr als gestern. Zuweisen spürt sie Stiche im Rücken.

"Tag, Frau Pfarrer", grüßt sie, "hinter welche soll ich?" "Aber Rösi, Ihr habt es eilig." Sie führt die Kellerin in die Küche. "Heute nehmen wir das Studierzimmer und das Gastzimmer daneben, wenn die Zeit langt."

Rosina nimmt sich kaum Zeit zum Essen. Sie scheuert gern im Bfarrhaus. "Das sind Böden, denen man's nachher ansieht, daß etwas gegangen ist", sagt Rösi zur Magd und hebt den blanken Rupfertessel auf den Kopf. Treppauf geht sie damit und verschüttet kein Tröpslein. Droben beginnt sie die Arbeit. Die weiten, schön gesügten Dielen mit den dunklen quadratisch einzgelegten Eichenfriesen blizblank zu reiben, ist Rosinas besonderer Stolz. Sie hat ihre eigene Art, das zu tun, aber sie will nicht darnach gestragt sein. Kniend reibt sie die große, weite Fläche. Unzählige Male trägt sie den Kessel treppauf und -ab. — "So, jest kommt der "Durchzug", redet Rösi mit sich selber, wie der erste Boden gesegt ist. Und während sie das andere Zimmer reinigt, macht der "Durchzug" seine Sache

Im Rahmen der Türe hält Kosina Musterung. "Bohl", sagt sie, "es geht. Die Böden sind schneeig und trocken. Der Durchzug hat seine Sache gemacht." — Und jetzt beginnt sie die Kreuze zu wichsen, wieder kniend, mit siebevoller Sorgsalt. Kein Tröpslein Del, sein Strichlein mit dem Fettsappen darf ins weiße Quadrat laufen. Beiseibe nicht. Sonst wird Kösi wütend. Vergessen sind Geld und Traum . . . Sogar die Keber Marie.

Da, horch! Schritte fommen. "Richtig, der Herre", sagt in witterndem Spürsinn das Rösi. "Wird wieder etwas haben müssen wom Schreibtisch — natürlich, aber diesmal . . ." Rerzengerade richtet es sich auf. Und wie der Unwillsommene sichtbar wird unter der Türe, streckt es dem Eindringling beide Hände beschwörend entgegen. "Herr Pfarrer, nicht, — nicht, — ums Himmels Willen, nur das nicht. Auf der Kanzel könnt Ihr predigen und besehlen. Aber heute, hier", — es macht mit dem Kopfe eine jähe Bewegung — "das ist mein Keich . . ."

Rleinmütig und brummend zieht der Gemaßregelte ab. "In einer Stunde — wohl, wohl, Herr Pfarrer", tröftet Röfi und reibt und salbt, bis ihm der Schweiß aus allen Poren läuft.

Endlich ift die große Arbeit getan. Die Knie schwerzen. Was tut's! Wieder hält Kösi Umschau und prüft ihr Werk. "Schön ist's, einsach schön", lobt sie, "da, die bauchige, schön geschweiste Rommode mit den Ziegenfüßen. Erakt steht sie im Kreuz. Wie die frummen Beine sich gut machen auf dem schneeweißen Boden . . . Einsach schön und behäbig. Da, die dunksen Friese akkurat wie die Möbel, braun und blank." Flink geht Rösi dis zur Treppe und ruft: "So Herr Pfarrer, jeht könnt Ihr kommen!" Aber da kommt gerade die Frau Pfarrer treppauf.

"Ach, wie schön, Kösi, nein, so kann's einsach niemand wie du", lobt sie. "Wie machst es eigentlich auch?" — "Apah", sagt Kösi wegwersend, "nichts leichter als das. Warmes Wasser und Seise, das ist alles, kaltes Wasser und Durchzug kann man umssonst haben."

Da bustet Rösi so trocken und tief, daß die Frau Pfarrer erschrickt: "Aber, Rösi, wie hast du einen wüsten Husten. Tust du nichts dagegen? Komm, ich mache dir einen heißen Tee und löse darin einen Lössel Honig auf, so etwas muß man nicht geben sassen."

Rösi trinkt. In ihr ist ein Unbehagen. Ein leises Frösteln läuft wieder über ihren Rücken, und da, die Stiche . . . Aber wie die Frau Pfarrer ihr den Lohn zahlt und sagt: "Da, Rösi, der Extrafranken ist für dich", — durchzuckt sie ein freudiger Schreck.

"Dreihundertsechsundneunzig!" Sorgsam steckt sie das Gest ein. Mit einem schnellen, festen Händedruck dankt sie, ohne Worte, und geht. "Nur noch vier Franken! Nur noch vier Franken!"

Ihre Gedanken kreisen mit einem müden, verbohrten Eisgensinn um das eine. Es reißt an ihr, läßt sie nimmer los. Das jahrelang geübte, feste Zurückdämmen aller Wünsche versagt beute, das ganze Sichbescheiden ist erloschen.

Jest gilt's, denkt die Rosina, jest oder nie. — Da kommt ihr ein jäher Einfall. Plösslich biegt sie vom Fußweglein ab in die Straße, die nach dem Dorf führt. Ihr gelbes, eingesunfenes Gesicht rötet sich. Zwei runde, rote Flecken brennen auf den knöchernen Wangen. Sie eilt vorwärts, wie gejagt,

Alber dann ftrafft sie den Rücken wieder und geht aufrecht. Da ist sie der Bäckerei. Im Schaufenster liegen Langbrote und Kleingebäck. Halt, Freitagabend, sinnt die Rosina und läutet. Zornig und scharf gellt die Glocke. Frau Lanz kommt aus der Backstwbe und fragt nach Rosinas Begehren. "Möchte gern mit dem Meister ein paar Worte reden." Frau Lanz schaut ein wenig verwundert die Frau an und fagt: "Bohl, wohl, warum nicht."

Sie öffnet die Türe zur Backstube und rust ührem Mann. Raum, daß er unter die Türe tritt, bringt Rosina ihr Unliegen erregt vor: "Könntet Ihr mir für morgen zum Hausieren statt 12 Duhend Glacestengesi 20 Duhend machen und etwa 10 Sonntagsbrötsi mehr?" Der Bäcker staunt. "Uber, Kösi, bist nicht gescheidt! So viel verkaufst du im Dörsli nie, und "sesten" tut es am Sonntag doch nirgends." — "Das nicht, aber das Berkaufen ist denk wohl meine Sache, und" — Rosina weist mit jäher Hand hinaus, — "vielleicht gibt es auch noch über das Dorf hinaus eine Seele, die dem Keller Kösi etwas abnimmt."

Lanz überlegt. "Ia, wenn's denn sein muß. Wir können ja eine Nachtbackete machen. Ich muß ohnehin der Reber Marie noch etwas zurecht machen . . ."

Wie gestochen fährt Rosina auf. Mit bösen Augen schaut sie den Mann an. "So, — nimmt die Neue ihre Ware auch da? Ich bätte gedacht, man würde neben der alten Kundin feine neue und dazu noch die Reber Marie einstellen. Aber so geht's, wenn man alt und schitter wird . . ." Rösis Ropf zittert. Ein würgendes Schluchzen krampst ihren Hals zusammen. Aber sie ringt es nieder. Stolz und Trotz stehen wieder auf. Die dürre Hand fährt über die brennenden Augen.

Fortsetzung folgt.

Lebendiges Volksgut

Von Chr. Rubi, Bern *)

Wir wenden heute wieder mehr, als lange Zeit daher, unfere Blicke von der Stadt weg nach dem Lande, dem Leben des Landmannes und der ehemaligen Bauernkultur. Wir möchten unfer Leben einfacher, ruhiger, edler gestalten. Über wem es bewußt wird, wie sehr in den zwei, drei Jahrzehnten vor dem Kriege und auch noch seither Maschine, Industrie und ein seichter Materialismus in unser Land eine beängstigende Geschmacksverirrung brachte, dem wird es fast bange um die Zusunst seines Bolkes. Denn gleich einer Hobelmaschine suhr eine artlose Allerweltskultur von der Stadt aus über unsere heimatlichen Gaue und schickte sich an, die ehedem so eigenartige Kultur des Landmannes zum Verschwinden zu bringen.

Solchen Einflüssen kann nur entgegenarbeiten, wer sich klar wird, auf welchem Wege wir uns heute befinden, wo man einst stand und wohin man gelangen möchte.

Große Teile unserer Jugend und unserer Bolfsgenossen sind heute dem frastspendenden Landleben gänzlich entsremdet. Nicht nur, daß der Städter kaum mehr eine Ahnung hat von des Landmanns Tun und Treiben, vom Bauern, der da säet und erntet und der Natur so demütig nahe ist, mit dem die menschliche Kultur ihren Ansang genommen hat und der seitber im Grunde immer derselbe geblieben ist. Nein, auch der Bewohner des Industriedorses und des Marktsledens steht heute diesem ältesten, ehrwürdigsten Stande gänzlich sern, weiß nicht um die so abwechslungsreichen, Geist und Körper bildenden Hantierungen auf Feld und Acker, in Hans und Scheune, sennt ihn nicht, den trauten Feierabend auf dem Ruhebänklein unterm bilben Bauerndache, den gemütlichen Hod bei gemeinsamen

Liede am Regensonntage oder Winterabend in heimeliger Stube. Ja selbst auf dem Lande ist eine Haft und Unruhe eingetehrt, die jeglicher Besinnung wehren. Wie ost muß doch auf gewissen Bauernhösen am Abend mit Grasen und Abwaschen geeilt werden, damit man rechtzeitig zur Gesangsprobe, Borstandssitzung, Hauptversammlung und dergleichen Bereinsanlässe komme. Schreiende Radios und unzählige Tageszeitungen führen die einzelnen Familienglieder von-statt zueinander. Und das Herumliegen der viesen Warenhauskatasoge beweist, daß das Bauernhaus nur zu häufig Domäne einer Industrie ist, die ihre stillosen Produkte sowohl bei uns, als auch beim Chinesen und Zulukasser an den Wann zu bringen versucht.

Ein Gang durchs Dorf läßt einen innewerden, daß auch hier die jüngste Bergangenheit verheerend gewirft hat. Ohne richtige Gliederung und stillos sind Hausfassaden oder ganze Gebäude zwischen die guten Bauwerse vergangener Zeiten hingestellt. Während diese sin in-ihre Umgebung einfügen, als hätte sie der Herrgott am zweiten Tage seiner Schöpfungswoche mitstamt den Hügeln, Wäldern und Tälern ringsum der Mutter Erde zur Zierde ans Sonnenlicht gestellt, machen sich jene so unangenehm auffällig, daß man geärgert das Auge von ihnen wenden muß.

Dieser richtungslose Zustand im Bauen, im Handwerk und Gewerbe des Landes ist nicht von ungefähr eingetreten. Wir wissen, daß um die Mitte des 19. Jahrhunderts das Volks- und bauerntümliche Leben eine Stockung und schließlich in vielem ein Ende erfahren hat. Es kam dann jene Zeit, da die Alkertumshändler von der Stadt aus das Land durchkreuzten und